

Religion und Kirche in Sowjetrussland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **27 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tionen bricht dann manchmal später aus Fesseln und Schweißgeboten ans Tageslicht in den uns zugänglichen Biographien und Tagebüchern. Von dieser echten und speziell katholischen Erziehungsnot bekommen wir in diesem Heft natürlich wenig zu hören; aber spürbar ist sie zwischen den Zeilen doch.

Und nun: Schadenfreude? In keiner Weise! Wohl aber sehen wir in diesen Zugeständnissen eine wertvolle Bestätigung aller unserer eigenen, längst gehegten Einsichten und Erkenntnisse. Wir haben es ja gewusst, dass hinter diesen Prachtfassaden auch nur mit irdischem Wasser gekocht wird. Die Verhältnisse sind kaum schlimmer, aber sicher auch nicht besser, als in der neutralen Staatsschule. Das überhebliche Gerede von einer idealen Lösung der an sich sehr schweren Erziehungsfrage in den katholischen Internaten haben wir nie ernst nehmen können. Darum berühren uns auch die offeneren Eingeständnisse der Schwächen und des teilweisen Misslingens der grossen Erziehungsaufgabe sympathischer und klingen überzeugender, als die sonst üblichen Prahlereien und hochnäsigen Verurteilungen aller andern Erziehungsbemühungen. Das katholische Internat steigt von einem zu Unrecht angemessenen Podium der Vollkommenheit herab; aber dieser Abstieg, dieser Verzicht bringen es uns und unsern eigenen Schulnöten menschlich näher.

Der Jugend aber, die sich so energisch gegen konfessionellen Unsinn und Zwang, gegen Ueberfütterung und Intoleranz zur Wehre setzt, drücken wir in Gedanken herzlich die Hand. Möge zur Fortsetzung dieses schönen Kampfes weder Ausdauer, noch Kraft und Mut ausgehen! Dann wächst da in diesen Internaten hinter den Monumentalfassaden eine Saat heran, an der nicht die Kirche, wohl aber wir einmal unsere ungetrübte Freude haben können. O.

Religion und Kirche in Sowjetrussland.

Ueber das Verhältnis der Sowjetunion zu Religion und Kirche ist in letzter Zeit viel geschrieben worden. Die bürgerliche Presse bis hinauf zur hochkapitalistischen NZZ und dem katholischen «Vaterland» schrieb um die Wette, und allgemein stimmten sie ein Hosianna an. In hochphrasigen Betrachtungen ergingen sich die Redaktoren und ihre gelegentlichen Mitarbeiter, die Priester und Pastoren, über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, genannt Sowjet, in den Zirkel der christlichen Kirchen. Am Beispiel haben sie die Haltlosigkeit des Gottlosentums demonstriert und es ist möglich,

der Ketzer bekleidet, in einem drei Stunden währenden «Mysterium» dem Flammentod überliefert wurde. Um dieselbe Zeit wurden noch weitere drei Professoren von der Inquisition angeklagt, zwei davon konnten rechtzeitig fliehen und wurden daher nur «in effigie», das heisst im Bilde, verbrannt, während der dritte, Boyssonné mit Namen, zwar am Leben gelassen wurde, aber nachdem er in grauem Büsserkleid und rasiertem Schädel kniend unter dem Galgen alles zurückgenommen, seine Güter, seine Stellung und seine Ehre verloren hatte. Auch diesem Akt wohnte Dolet, der mit Boyssonné befreundet war, unter der Zuschauermenge bei. So erklärte sich der Mut, mit dem Dolet von der Inquisition, dieser finsternen Macht, die bis 1772 in Frankreich herrschte, mehr Milde und Mitleid forderte. Er wurde zum erstenmal verhaftet, und nur, weil der Bischof Jean de Pins sich seiner angenommen hatte, liess man ihn frei, doch wurde er aus Foulouse für immer verbannt.

Der Streik der Buchdrucker.

Schwer krank kam Dolet im August 1534 in Lyon an, wo er bei einem Drucker Stellung als Korrektor fand; daneben blieb er aber unermüdlich als Schriftsteller tätig. Er war ein begeisterter Humanist*) und besonderer Bewunderer Ciceros und machte sich um die

*) Humanisten nannte man jene Gelehrten, die ihr Denken an antiken, lateinischen und griechischen Vorbildern schulten. Sie sind die Begründer der kirchenfreien Wissenschaft. Cicero, römischer Staatsmann und Philosoph. (Anmerkung der Schriftleitung.)

dass sich zaghafte Zweifler von diesem Hosianna-Geschrei wieder in den Schafpferch zurückgefunden haben.

Wir haben bisher zum ganzen Thema geschwiegen. Der Grund dafür lag aber keineswegs in unserer Bestürzung, wie dies in christlicher Schadenfreude angenommen wurde. Für's erste wird heute so viel vorlaut gesprochen, es wird so viel in Prognose und Prophetie gemacht, dass wir nicht in diesen weisen Chor einstimmen wollten. Die christlichen Blätter haben den Vorzug, dass sie sich an eine vornehmlich gläubige Leserschaft wenden, die heute vergessen hat, was der Leitartikler-Fächmann gestern als Ausfluss seiner Weisheit zum Besten gab. Nehmt eine ältere Zeitung zur Hand und leset einmal die Prognosen; und dann vergleicht sie mit den Tatsachen. Es wirkt geradezu lächerlich, was sich da als Weisheit aufspielt, wenn man die Tatsachen gegenüberstellt. Für's zweite haben wir geschwiegen, weil unsere Gottlosigkeit keineswegs abhängig ist von der russischen Gottlosenbewegung. Ob Russland das Christentum wieder in seine angemessenen Rechte einsetzt oder nicht, hat auf unsere Gesinnung nicht den leisesten Einfluss. Wohl müssten wir diesen Schritt der Sowjetunion bedauern, aber er würde uns nicht irre machen an unserer freigeistigen Weltanschauung. Zum dritten und letzten sind wir der Ansicht, dass in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass die Christianisierungs-Meldungen aus den gleichen Quellen fliessen, die vor dem Krieg die Presse mit den russischen Greuelmärchen gespiesen haben, jener Greuelmärchen, von denen selbst das reaktionärste Waadtländerblatt, die «Gazette de Lausanne» sagen musste, dass sie mit den Tatsachen nicht übereinstimmten, und dass wir ganz offensichtlich während Jahrzehnten falsch unterrichtet wurden. Dass sie dabei immer kräftig in's Horn gestossen hat hindert sie nicht an dieser Feststellung.

Lassen wir der russischen Christianisierung ruhig ihren Gang. Lassen wir aber auch der Presse die Märchen, die von interessierten Zentralen in die Welt gesandt werden. Ob die russische Gottlosenbewegung lebt oder stirbt, wird schlussendlich nicht von den christlichen Hetz- und Heuchelblättern entschieden, sondern eben in Russland selbst. Ob sich die Weltanschauung jener Völker, die den Krieg erlebt und mitgemacht haben, deckt mit dem feissten Christentum der Eidgenossen, das wird erst nach dem Krieg entschieden. Wie dem auch sei, wir wiederholen immer wieder, dass wir es gar nicht so eilig haben. Nie würden wir zugeben, dass man den Völkern unsere Weltanschauung etwa auf die gleiche Art und im gleichen Tempo aufpfropft, wie man ihnen seinerzeit das Christentum beibrachte: durch Feuer und Schwert. Wir haben

Wiedergeburt des klassischen Altertums sehr verdient. Ein Raufhandel — er hatte im Jahre 1536 in Notwehr einen üblen Raufbold namens Compaign erschlagen — nötigte ihn zur Flucht nach Paris. Er erlangte nach eingehender Untersuchung vom König Begnadigung und kehrte, mit einem Privilegium ausgestattet, sich als Buchdrucker selbständig machen zu dürfen, nach Lyon zurück. Das Gewerbe eines Buchdruckers, das sich in dieser Zeit noch mit dem des Verlegers vereinigte, war damals sehr angesehen. Dolet erlangte mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen grossen Erfolg und gute Einnahmen. Seine junge Ehe wurde durch die Geburt eines holden Knaben namens Claude beglückt. Dolet gab gegen vierzig Werke heraus. Unter andern das Neue Testament in französischer Sprache, die Psalmen Davids, die Werke von Cicero, Terenz, Virgil, Sueton und die Werke Rabelais'. Auf der Titelseite seiner Bücher war sein Verlagszeichen angebracht mit der Inschrift: «Bewahre mich, o Herr, vor der Verleumdung der Menschen», als würde er sein Schicksal vorausgeahnt haben. Die Konkurrenz betrachtete missgünstig seinen geschäftlichen Aufstieg. Besonders aber zog er sich durch seine Haltung bei einem Streik der Druckereiarbeiter den tödlichen Hass der Verleger zu. Die Lyoner Arbeiter hatten sich zusammengetan, um höheren Lohn und bessere Verpflegung zu erlangen. Als einziger von den Unternehmern erkannte Dolet die Ansprüche der Arbeiter als gerecht an und unterstützte sie. In seiner gewohnten feurigen Art machte er sich zum Anwalt der Arbeiter und hat somit vor 400 Jahren etwas geleistet, was wir heute gewerkschaftliche Arbeit nennen. Die Druckherren ihrerseits vereinigten sich und lehnten jedes Zugeständnis ab.

Zeit, sehr viel Zeit. Wer noch die ganze Zukunft vor sich hat, der hat es bekanntlich nicht so eilig, wie jene, deren Uhr abgelaufen ist.

Wenn wir uns heute, trotz den vorstehenden Gründen, mit dem Thema «Religion und Kirche in Sowjetrussland» befassen, so liegt der Grund viel näher; er liegt in der Schweiz, in einem Inserat, das im sozialdemokratischen «Volksrecht» erschienen ist.

Wenn z. B. die NZZ oder das Luzerner Vaterland ein Inserat bringen, wie das nachzitierte aus dem Volksrecht, so würden wir uns nicht daran stossen, sondern es verstehen, weil wir die Zusammenhänge kennen. Wenn sich aber eine sozialdemokratische Zeitung, wie das «Volksrecht» in Zürich zu solchem Spuk hergibt, dann bleibt einem als Sozialdemokrat im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke weg. In einem grossen, zweispaltigen Inserat wurde im «Volksrecht» No. 273, vom 20. November a. c. zu einem Vortrag über «Religion und Kirche in Sowjetrussland» eingeladen. Wir geben zur Illustration den weitem Inhalt des Inserates wörtlich wieder:

«Grosser öffentlicher Vortrag von Herrn Sekundarlehrer Ernst Jucker, Rütli

Samstag, 20. November 1943, 19.30 Uhr

im Gemeindefaal der Kirche Jesu Christi, Clausiushof, Weinbergstrasse 51/52.

Ernst Jucker, wohl der beste Russlandkenner der Schweiz, wird über den gewaltigen Versuch der Sowjetregierung sprechen, in einem grossen Volk von 180 Millionen die Religion auszurotten, weil sie etwas Unnötiges, ja Schädliches, nur «Dienerin des Kapitals», «Opium für's Volk» sei. — Die verhängnisvollen Folgen dieser versuchten Abschaffung des Gottesglaubens im Leben des Einzelnen, wie der Familie und der Volksgemeinschaft werden behandelt, und dann wird gezeigt werden, wie und warum dieser Versuch trotz allem «Religionsersatz» gescheitert ist und scheitern musste. Jedermann ist freundlich eingeladen. — Freier Eintritt. Diskussion und Fragenbeantwortung.»

Achtung! Achtung! Es spricht Ernst Jucker, wohl der beste Russlandkenner der Schweiz...! Wer sagt das? Ernst Jucker selbst? oder das Volksrecht oder die Zeugen Jehovas? Dass Ernst Jucker spricht, dagegen ist nichts einzuwenden. Dass der beste Russlandkenner etwas zu sagen hat, daran ist ebenfalls nicht zu zweifeln. Dass aber ein sozialdemokratisches Blatt von der Währung des «Volksrechts» dieses Inserat bringt, das kann man als Sozialdemokrat nicht mehr verstehen. Nun will es uns dämmern, dass die sozialdemokratischen Redaktoren wirklich die schon sprichwörtlich gewordene Salonfähig-

Es kam zum Streik. Die Führer wurden verhaftet, die übrigen Arbeiter flohen. Die Lage war derart, dass der König selbst mit einem Erlass eingriff, in dem einige Forderungen der Arbeiter als gerechtfertigt anerkannt wurden. Wütend widersetzten sich die Arbeitgeber und drohten, ihre Werkstätten nach Vienne in der Dauphiné zu verlegen, bis der König zugunsten der Patrone entschied und bestimmte, dass die Arbeiter sich weder vereinigen, noch Versammlungen abhalten, noch eine gemeinsame Kasse (also damals schon eine Art Streikfonds) haben sollten. Der Streik hatte also die Lage der Arbeiter nur verschlechtert; doch ruhten sie nicht, bis sie, und zwar am 1. Mai 1543 einige Vorteile erlangt hatten. Die vereinigten Arbeitgeber von Lyon aber schwuren dem Dolet ewige Rache.

In den Fängen der Inquisition.

Im Juli 1542 wurde er aus seinem blühenden Unternehmen herausgerissen und auf Befehl des Inquisitors eingekerkert. Die Druckereibesitzer hatten ihn wegen gewisser Stellen in seinen Werken angeklagt, so zum Beispiel, dass er das Wort «fatum» in dem heidnischen Sinne von «Vorherbestimmung» und nicht in dem allein zulässigen christlichen Sinne von «Vorsehung» verwendet habe. Auch wurden bei einer Hausdurchsichtigung einige auf dem Index stehende protestantische Werke von Melancthon, Calvin und eine Genfer Bibel gefunden. Vor allem aber wurde er des Verbrechens beschuldigt, «in der Fastenzeit und an andern kirchlich angeordneten Tagen Fleisch gegessen zu haben, während der Messe spazieren gegangen zu sein und in seinen Schriften schlecht von der Unsterblichkeit der

keit erlangt haben. Wie so ganz anders die «Weltwoche», die sich seinerzeit geweigert hat, ein Inserat der Freigeistigen Vereinigung aufzunehmen, weil Sie auf christlichem Boden stehe! Solche Konsequenz darf man der sozialistischen Presse nicht zumuten. Wir waren bisher der irrigen Meinung, der Sozialismus sei mehr als eine wirtschafts- und sozialpolitische Lehre, sondern darüber hinaus eine Welt- und Lebensanschauung. Nun scheint man aber ohne die «Dienerin des Kapitals» auch im sozialistischen Lager nicht mehr auszukommen, was reichlich paradox ist. Das Christentum ist dem modernen Sozialismus ebenso notwendig und willkommen wie den Kapitalisten, die er zu bekämpfen vorgibt. Gott ist bekanntlich immer noch mit den Mächtigen und das Christentum ist immer dasjenige der Machthaber. Was sucht die Arbeiterschaft noch in diesem Kreise, den es doch zu bekämpfen glaubt? Sind den sozialistischen Führern und Redaktoren «glaubende» Arbeiter genehmer als wissende Arbeiter? Warum mit Lug und Trug noch Umstände machen und den Arbeitern mit dem himmlischen Streusand die Augen blenden?

Wie sagt Arthur Schopenhauer: Seitdem die ultima ratio theologorum, der Scheiterhaufen, nicht mehr in's Spiel kommt, wäre eine Memme, wer noch viel Umstände mit Lug und Trug machte.» Der gute Schopenhauer hat vergessen, dass Lug und Trug hüben und drüben immer noch der Nährboden ist, auf dem die Silberlinge am besten gedeihen! Der Schreibende ist selbst eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, hat sich aber angesichts solcher Tatsachen gefragt, ob er sich nicht ebensogut dem katholischen Gesellenverein anschliessen könnte? Z.

Vox populi . . .

Die eidgenössischen Wahlen sind vorüber. Die «Bitt-für-uns-Stimmung») hat sich gelegt und an ihre Stelle ist wieder die altbekannte Selbstsicherheit getreten. Die Zeit der Lockrufe und Versprechungen hat am letzten Oktobersonntag des vergangenen Jahres ihren Abschluss gefunden. Es steht den Parteien nichts mehr im Wege, ihre «Sozialprogramme» mit vereinten Kräften in die Tat umzusetzen, oder aber, sie als unehrliche Wahlphrasen zu entlarven.

Bereits ist die erste Session der 32. Legislaturperiode, die am ersten Dezember-Montag begann, in die Weite gegangen und man hat eine leise Vorahnung bekommen davon, dass das neue Parlament das alte geblieben ist. Die parlamentarische

*) Siehe Freidenker, No 10, vom 1. Oktober 1943.

Seele zu denken». Dolet, der wusste, dass auf verbotenen Fleischgenuss Flammentod gesetzt sei, entschuldigte sich mit der Anordnung des Arztes (wegen seines Magenleidens) und wies auf die priesterliche Bewilligung hin. Aus seinem damaligen Prozess stammt ein Epigramm von ihm, das der Vergessenheit entrissen werden möge:

Dolet, befragt über das, was er glaubt.

Sagt zu Orry, dem Herrn vom Inquisitionsgericht:

«Das was du glaubst, fürwahr ich glaub' es nicht,

Und was ich glaube, war nie in deinem Haupt.»

Orry, voll Begier ihm das Geständnis zu rauben.

Fragt: «Was also glaubst du? Sage mir!»

«Ich glaube», meint Dolet, «du bist ein böses Tier.

Und bin sicher, das willst du nicht glauben.»

Das Urteil des Inquisitionsgerichtes wurde am 2. Oktober 1542 gefällt und Dolet als «böser, gottloser Ketzler und arger Verteidiger von religionsfeindlichen Irrlehren» dem «weltlichen Arm» ausgeliefert. Das war immer so. Die kirchlichen Richter sprachen das Urteil und lieferten den Verurteilten mit der Heuchelphrase «gnädig mit ihm zu verfahren» an die weltliche Macht, die ihn dann verbrannte. Die Kirche wusch ihre Hände in Unschuld. Treu dem evangelischen Gebot: «Du sollst nicht töten» liess sie ihre Opfer durch andere töten.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Bücher bereichern Dein Wissen!